

Auf der Suche nach einer Unterkunft für zwei Tage, die ich in Shashemene verbringen möchte, entdecke ich die Zion Train Lodge – tatsächlich wird sie mein Quartier bei allen drei weiteren Aufenthalten, da sie ein idealer Ausgangspunkt ins Feld ist.

Die grün-gelb-rote Beschriftung des unscheinbaren hölzernen Wegweisers am Wegesrand sowie der Begriff ‚Zion‘ im Namen der Lodge sind mein Anhaltspunkt dafür, dass hier ein Zusammenhang zu Rasta bestehen dürfte. Gespannt schaue ich mich um, während wir auf der holprigen Wegstrecke dem Wegweiser folgen, vorbei an Feldern mit einzelnen hohen Bäumen, an strohgedeckten Rundhütten und rechteckigen Lehmhäusern auf relativ weitläufigen Grundstücken, an hohen Hecken aus Säuleneuphorbien, an winkend herbeilaufenden Barfuß-Kindern in zerschlissener Kleidung – eine ländliche Kulisse am Ausläufer der Stadt.

Wir halten vor einem überdachten geschwungenen Holztor. Auf jedem der beiden Torflügel ist ein großes buntbemaltes Brett befestigt: Engel mit gezogenem Schwert stehen wie Wächter vor grün-gelb-rot gestreiftem Hintergrund, zu Füßen des einen Engels sitzen drei Männer, die bis zum Oberkörper in den Flammen eines Feuers stecken. Rechts und links dieses martialisch anmutenden Eingangs wehen Fahnen an hohen Masten: die rot-weiß-schwarz gestreifte Fahne mit grünem Maulbeerfeigenbaum, dem heiligen Baum der Oromo – zahlenmäßig die größte Ethnie Äthiopiens –, steht für die Oromiya-Region, die mehrheitlich von Oromo bewohnt ist. Die grün-gelb-rot gestreifte Fahne mit dem schwarzen Löwen von Juda war die Nationalfahne des äthiopischen Kaiserreichs und dient hier als Symbol von Rastafari – wir sind also am Ziel.

Durch eine unverschlossene Tür neben dem Tor betreten wir das dahinter liegende Gelände. Uns empfängt eine wunderschöne Gartenanlage. Um die zentrale freie Grünfläche gruppieren sich vier verschieden gestaltete, unterschiedlich große *godjos* – Unterkünfte im Stil traditioneller äthiopischer Rundhütten –, ein runder Pavillon mit Tisch und Stühlen, und am Ende des Geländes ein längerer Flachbau mit vier Eingängen. Die ruhige Anlage wirkt sehr einladend. Das Einzige, was irritiert, ist ein weißes Pferd, das regungslos auf der Grünfläche liegt. Beim Näheretreten sehen wir, dass das Pferd tot ist. So frisch wie es aussieht, kann es noch nicht lange tot sein. Ich schaue mich um und entdecke weitere Tiere, in der Nähe des Eingangs einen abgezäunten Bereich mit ein paar braunen Pferden und einem Esel, daneben Stallungen für Ziegen und Hühner. Ein großer und ein kleiner Hund laufen frei umher.

In der Küche am rechten Ende des Flachbaus erfahre ich von dem freundlichen äthiopischen Küchenpersonal in gebrochenem Englisch, dass Alex und Sandrine, die Betreiber der Lodge, voraussichtlich in ein bis zwei Stunden zurückkommen. Eine Angestellte gibt mir ein Faltblatt zur Information über die *Zion Train Lodge*. Zuerst steht in amharischen Schriftzeichen *godjo bet* – ‚*godjo*-Haus‘, was auf die Besonderheit dieser Lodge verweist. Der Text ist in Französisch, darunter in Englisch verfasst:

Zion Train Lodge liegt in Shashemene in der Oromiya-Region, 250 km von Addis Abeba in Äthiopien, im Herzen der Rastafari-Gemeinschaft. Alex, Sandrine und ihre Kinder heißen Sie willkommen in ihrem üppigen Garten und den traditionellen Hütten, gebaut im Oromo- und Sidamo-Stil aus Naturmaterialien wie Holz, Bambus und strohgedeckten Dächern, aber mit dem nötigen Komfort für unsere Besucher (warme Dusche und Toilette in jedem *godjo*). Das Restaurant ist familiengeführt. Die Kost ist überwiegend vegetarisch und bietet Produkte aus unserem Garten (biologisch angebaute Früchte und Gemüse). Frisches Bio-Brot auf Vollkornbasis wird im Holzofen gebacken.

Zion Train Lodge bietet die Möglichkeit, die umgebenden Felder und den Fluss auf dem Pferderücken zu entdecken. Zu diesem Zweck gibt es einen Stall mit mehreren Pferden und einem Esel. So ist es den Besuchern auch möglich, Shashemene-Stadt zu erreichen, die 4 km von der Lodge entfernt liegt, entweder auf dem Pferderücken oder mit dem Pferdewagen. Der Minibus der Lodge bietet die Möglichkeit, die Oromiya-Region zu besuchen. Im Umkreis von etwa 20 km um Shashemene werden mehrere Exkursionen angeboten.

Mir fällt auf, dass das Faltblatt schon etwas älter sein muss, denn ich habe die *Bajaj* registriert – kleine blau-weiße dreirädrige Autos, die emsig auf der Hauptstraße verkehren, auf Zuwinken anhalten und auf der Rückbank bis zu drei Personen befördern können, plus eine weitere Person neben dem Fahrer. Mit ihnen statt per Pferd kommt man wohl heutzutage auf unkomplizierte Weise nach Shashemene-Stadt.

Auf zwei der Abbildungen im Faltblatt erkenne ich den Schimmel, der jetzt tot im Garten liegt. Einmal sitzt auf dem schönen Tier ein schlanker dunkelhäutiger Mann mit langen schwarzen *dreadlocks*, gekleidet ganz in weiß, wobei auf seinem Oberteil sowie um die Hosenbeine breite, grün-gelb-rot gestreifte Bänder aufgesetzt sind. Zusammen mit dem weißen Stirnband, mokassinartigen Schuhen und Fransen am Hosenbein lässt das Erscheinungsbild des Reiters bei mir die Assoziation von Winnetou aufkommen. Bei genauerem Hinsehen erkenne ich, dass der Mann die Hände zu derselben Haltung zusammenführt, die schon die Rasta der Seychellen beim Gottesdienst einnahmen. Ein blondes weißes Mädchen im weißen langen T-Shirt mit weißem, über die Knie reichendem Rüschenrock hält die Zügel des Schimmels. Ich gehe davon aus, dass es sich bei den beiden Personen um Alex und eines der Kinder handelt.

Platziert auf einer der niedrigen Bambus-Sitzgruppen vor dem Flachbau fällt mein Blick auf die Fassade des Baus, bei deren Gestaltung wieder ausgiebig mit den Rasta-Farben gespielt wurde. Drei entsprechend gestreift gestrichene Türen führen zu Gästezimmern. Die Fenster dieser Zimmer sind mit grünen Eisengittern gesichert, in deren Mitte sich jeweils ein gelber Davidstern mit einem roten Kreuz befindet. Der untere Teil der Fassade ist mit

Bambusstäben verkleidet, im oberen gelb gestrichenen Teil hängen gerahmte Fotografien von drei Männern: Kaiser Haile Selassie im Profil, wie er im ordenbesteckten Frack und mit seitlich hängendem Schwert vor seinem Löwenthrone steht; der jüngere Marcus Garvey, der bereits eine gewisse Körperfülle erkennen lässt, in Anzug, Schlips und Kragen; der lächelnde hemdsärmelige Bob Marley mit offenen *dreadlocks* und Schlägermütze, der sein Bild selbst signiert hat.

Inzwischen hat jemand das tote Pferd mit einer Plane abgedeckt. Ein knarrendes Geräusch in der von Vogelgezwitscher beherrschten Ruhe des Gartens: Das Tor wird geöffnet, und ein weißer Minibus fährt auf das Grundstück. Ich beobachte, wie der mir vom Faltblatt bekannte Mann zusammen mit einer weißen Frau mit hohem Turban, dem weißen Mädchen, ebenfalls mit Turban, und zwei jüngeren dunkelhäutigen Jungen mit bauschigen Häkelmützen aus dem Wagen steigen und in das größte *godjo* gehen, das sie anscheinend bewohnen. Eine Küchenangestellte gibt mir Bescheid, dass Alex und Sandrine zurück sind und sicher gleich zu mir kommen werden.

Ich freue mich, dass sich Sandrine, die mich auf Englisch mit französischem Akzent begrüßt, Zeit für ihre Gäste nimmt und das Gespräch sucht. Es dauert nicht lange, da kommt auch Alex dazu. Seine knielangen, teils extrem dicken, offen hängenden *dreadlocks* sowie der in vier Windungen unter dem Kinn aufgewirbelte Bart versetzen mich in Erstaunen. Er stammt aus der französischen Karibik, von der Insel Guadeloupe.

Ich lobe die idyllische Anlage und die Tatsache, dass sie sich im Baustil an der landesüblichen Bauweise orientiert haben. In dem Zusammenhang kommt zur Sprache, dass sie nicht viel Kontakt zu Äthiopiern hätten, hauptsächlich nur zu den Bediensteten der Lodge. Alex erwähnt, dass es sehr schwierig sei, zuverlässiges Personal zu finden. Außerdem beklagt er sich darüber, dass die Behörden ihm schon vor langer Zeit zugesichert hätten, eine regelmäßige Wasserzufuhr für das Gebiet der Rasta zu gewährleisten, was aber noch immer nicht geschehen sei. Da es nur nachts verlässlich Wasser gäbe, müssten sie sich damit behelfen, dieses Wasser in einem Tank zu speichern.

Ich erkundige mich, was mit dem weißen Pferd passiert ist. Sandrine berichtet, dass das Pferd gestern bei einer Parade von einem Minibus angefahren worden sei und heute, einen Tag danach, plötzlich tot in der Lodge zusammengebrochen sei – „es war unser bestes Pferd.“ Heute waren sie bei der *k'äbäle*, der örtlichen Verwaltung, und haben den Sachverhalt geschildert. Morgen müssen sie zum Gericht, wo darüber verhandelt wird. „Es ist schwer für uns Rasta, vor Gericht Recht zu bekommen“, meint Alex und lässt somit ein weiteres Mal eine kritische Haltung gegenüber Äthiopiern durchscheinen.

Alex und Sandrine wechseln zu anderen Tischen im Garten, an denen sich inzwischen weitere Besucher niedergelassen haben, darunter zum Beispiel ein junges französischsprachiges Rasta-Paar, das auf der Suche nach einem Grundstück zur Repatriierung ist. Ein älterer Rasta kommt in die Lodge und geht gezielt auf die Besucher zu. Er hat zwei große, prall gefüllte Plastiktüten mit gehäkelten Rasta-Mützen in allen Farben und Größen bei sich, die er hier zu verkaufen versucht.

Ich begebe mich in die Küche, denn es interessiert mich, mehr über die jungen Frauen zu erfahren, die dort arbeiten – über die Einheimischen, zu denen Alex und Sandrine nach eigener Aussage den meisten Kontakt haben. Ich frage die fünf Frauen nach ihren Namen und notiere sie mir nach Gehör. Sie sind alle gerne bereit, mir etwas über sich zu erzählen, zumal ich andeute, dass ich bestimmt wiederkommen werde.

Alle fünf sprechen gebrochen Englisch, die Älteste von ihnen aber eindeutig am besten. Sie nennt mir auch einen englischen Namen: Rose – es ist die englische Übersetzung ihres amharischen Namens Ts'əgereda. Rose ist 35 Jahre alt, relativ klein und etwas rundlich. Ihre schwarzen *dreadlocks* sind mit einem Tuch zusammengebunden und reichen bis in den halben Rücken. Sie hat vier Kinder im Alter von fünfzehn bis sechs Jahren und ist ein fürsorglicher Typ – sie wirkt wie die ‚Mutter‘ der ganzen Küchentruppe. Ihr Vater ist Oromo, ihre Mutter Amhara, und sie ist äthiopisch-orthodox. Ihr Mann ist ein Rastafari aus Jamaika – der erste Fall einer Partnerschaft zwischen Äthiopierin und Rasta, der mir in der Rasta-Gemeinschaft begegnet.

Die ebenfalls verheiratete Makedas (27) ist Amhara. Sonia (25) stammt aus Tigray, einer Region an der Grenze zu Eritrea. Es wundert mich, dass Sonia jetzt so viel weiter südlich lebt. Die große schlanke Frau mit der kunstvoll geflochtenen Frisur erzählt etwas wehmütig, dass der Vater ihrer zehnjährigen Tochter sie schon verlassen habe, als das Kind noch nicht einmal geboren war. Das sei eine Schande in ihrem Dorf gewesen, und sie musste fortgehen und sich allein durchschlagen. „Aber ich bin stark, Gott gibt mir Kraft“, sagt die orthodoxe Christin mit fester Stimme und nach oben gerichtetem Blick. Sie erwähnt, dass sie ihre Tochter in die von Rasta gegründete Schule schickt. Nach der Schule warte das Kind geduldig zu Hause, bis die Mutter von der Arbeit zurückkommt. „Sie soll es einmal besser haben als ich!“

Shaga (23) und Ayantu (22) sind muslimische Oromo. Die zierliche Ayantu hat zwei Kinder im Alter von vier und einem Jahr, ihr Mann ist Koran-Lehrer in der Moschee. Sie wohnt ganz in der Nähe der Lodge, auf einem Gelände praktisch schräg gegenüber. „Das Stück Land, auf dem wir wohnen, gehört Salah“, sagt sie mit Fingerzeig auf einen Rasta-Mann, der sich gerade von seinem Zimmer neben der Küche aus vorsichtig mit seinem Stock zu einem der kleinen Tische auf der spärlich bewachsenen Rasenfläche vortastet.

Außer den fünf Frauen, die für Küchenarbeit, Wäsche und Reinigung der Zimmer und *godjos* zuständig sind, sind noch vier Männer für Gartenarbeit, Tierpflege und den Wachdienst angestellt – Mohammed, Kormeh und die beiden Ibrahims sind muslimische Oromo. Somit kann man Alex und Sandrine als größeren Arbeitgeber in der Gemeinschaft bezeichnen.